

в ЛГУ: «Д. В. Бубрих как исследователь финно-угорских языков» (Финно-угорская филология (= Ученые записки ЛГУ № 314), Ленинград 1962), «Э. А. Якубинская-Лемберг как финно-угровед» (Славянская филология, Ленинград 1969), «Suomalais-ugrilaisten kielten opetuksesta Leningradin yliopistossa» (Seulaset 3, Helsinki 1966), «Die finnisch-ugrische Philologie an der Staatlichen Universität Leningrad» (СФУ IV 1968); «Пятьдесят лет финно-угорской филологии в Ленинградском университете» (Вопросы финно-угорской филологии, вып. 3, Ленинград 1977).

З. М. Дубровина занимается и редактированием сборников статей по финно-

угорской филологии, издаваемых Ленинградским государственным университетом.

В 1972 г. З. М. Дубровина избрана иностранным членом Финно-угорского общества (Хельсинки), а в 1978 — членом-корреспондентом Финского литературного общества (Хельсинки).

В 1983 г. З. М. Дубровина отмечает также 30-летие работы на кафедре финно-угорской филологии Ленинградского государственного университета и 25-летие заведывания этой кафедрой. Многочисленные ученики, коллеги и друзья Зинаиды Михайловны Дубровиной желают ей доброго здоровья, большой радости от творческого труда, успешного завершения всех задуманных дел.

Н. М. ТЕРЕЩЕНКО (Ленинград)

<https://doi.org/10.3176/lu.1983.3.11>

Tiit-Rein Viitso, Läänemeresoome fonoloogia küsimusi, Tallinn 1981 (Eesti NSV Teaduste Akadeemia. Keele ja Kirjanduse Instituut). 134 S.

Im Buch werden Probleme der Phonologie des Livischen, Estnischen, Wotischen und Wepsischen behandelt. In der Einleitung gibt der Autor einen kurzen Überblick zu vorangegangenen Forschungen auf dem Gebiet der ostseefinnischen Phonologie und hebt das hervor, was er von den bisherigen Errungenschaften für wesentlich hält.

Bei der livischen Sprache dient der Ostdialekt als Behandlungsgrundlage. Als Hauptprobleme der livischen Phonologie werden Probleme der Quantität und des Tonsystems angesehen. Die wichtigste Eigenschaft sowohl der Quantitätsmodelle als auch der Worttöne ist die Beteiligung an regelmäßigen paradigmatischen Wechseln. Nach Viitso gibt es bei den Nomina 18 und bei den Verben 7 Typen zu den Wechseln (S. 6—7).

Die Monophthonge des Livischen teilen sich in kurze und lange Vokalphoneme, denn die auf *e* und *o* endenden Diphthonge und Monophthonge sind in bezug auf die Distribution analog, aufgrund dessen man die langen Monophthonge nicht als Folge zweier gleicher Vokalphoneme zählen kann (S. 8). Die auf *e* und *o* endenden Diphthonge sind Verbindungen von zwei Vokalphonemen (S. 11—13).

Ausgehend von Gegensätzen im Wortauslaut wie *li* : *si* : *ri*' und *sie* (~ *se*) : *sie* : *mi'e* ist erwiesen, daß das Auftreten des Stoßtones sowohl bei langer als auch bei kurzer Vokalsubstanz höchst wahrscheinlich eine Akzentuationserscheinung ist; gegen eine Dreiteilung der Vokalphoneme (in kurze, lange, laryngale) spricht die Tatsache, daß in der einer Silbe mit Stoßton folgenden Silbe nur *ä* und das suffixische *i* auftreten können, aber niemals *e*, *a*, *u*, was weder durch Assimilation noch Dissimilation erklärbar ist. Zur Verbindung der Vokalphoneme mit den Akzenten sind zwei Möglichkeiten erläutert worden: A. In betonten Silben ohne Stoßton tritt ein schwacher Akzent /'/, der dem Stoßakzent gegenübergestellt ist, auf, wobei der letztere in sich eine dynamische Betonung und einen Stoßton vereint sowie lange Silben bezeichnet, z. B. /li : si' : r'vi/. B. In betonten Silben mit kurzer Vokalsubstanz tritt ein schwacher Akzent auf, in betonten Silben mit langer Vokalsubstanz entweder ein starker /'/' oder ein Stoßakzent /v/ (S. 14).

Ausgehend davon, daß es im Wortauslaut keinen Gegensatz von kurzen und langen Konsonanten gibt, bringt Viitso

zwei Interpretationen zu den Geminaten: C. Geminaten repräsentieren phonologische Geminanten, *dt* an der Morphemgrenze die Verbindung *dt* und der der Geminata entsprechende Einzelkonsonant im Wortauslaut das Einzelphonem. D. Geminaten und die denen im Wortauslaut entsprechenden Einzelkonsonanten repräsentieren lange Konsonantenphoneme, die in der Mehrzahl den kurzen gegenübergestellt sind. *dt* repräsentiert eine Phonemverbindung (S. 15).

Für den ersten Teil einer Konsonantenverbindung, der in der starken Stufe einer kurzen Vokalsubstanz folgt, sind drei Lösungen angeboten worden: E. Der einer kurzen Vokalsubstanz folgende erste Teil einer Konsonantenverbindung repräsentiert im Falle einer starken Stufe eine Verbindung von zwei gleichen Konsonantenphonemen, F. ein Einzelphonem, G. ein langes Konsonantenphonem, das meistens einem kurzen gegenübergestellt ist. Dabei sind die Interpretationen G mit D und E sowie F mit C verbunden (S. 17, 20).

Zum Zwecke der Erläuterung der Richtigkeit der Interpretationen sind sechs mögliche Kombinationen der Interpretationen von Vokalen, Geminaten und Konsonantenverbindungen vorgestellt (A1=ACE, A2=ACF, A3=ADG, B1=BCE, B2=BCF, B3=BDG) und daraus die Schlußfolgerung abgeleitet, daß nur die Lösungen B2 und B3 Anspruch auf Realität und auch auf Allgemeingültigkeit im Livischen erheben können, wobei man das Ersetzen der Lösung B3 durch B2 für wahrscheinlicher halten kann als umgekehrt, was aber nicht unbedingt bedeuten muß, daß B3→B2 in jedem Falle stattfinden müßte (S. 20—24). Anschließend bringt Viitso eine Rekonstruktion des Entwicklungsweges des livischen Stufenwechsels und kommt zu dem Schluß, daß die Lösung B3 nie reale Gestalt annehmen konnte (S. 27).

Bei der Herausbildung des Stufenwechsels wurden acht aufeinanderfolgende Veränderungen unterschieden, von denen die erste die eigentliche Entstehung des Akzentkontrasts war, wobei im Unterschied zu den estnischen Dialekten bis zur Entstehungszeit des Akzentwechsels im Livischen eine Reihe wesentlicher Veränderungen stattgefunden hatten, darunter die Apokope von **i* und **u* sowie die von

**e* und **o*, die Synkope von **i* in unbetonter Silbe zwischen einem stimmlosen Klusil und Sonorlaut (S. 25).

Für die auf *i* und *u* endenden Diphthonge und Triphthonge sind drei Interpretationsmöglichkeiten vorgestellt worden. Die Entwicklung verläuft anscheinend in die Richtung der Interpretation von *-i* und *-u* als Vokalphoneme (S. 34—37).

Für den halblangen Vokal einer unbetonten Silbe wurden zwei Interpretationen gegeben: F. Ein halblanger Vokal einer unbetonten Silbe repräsentiert ein kurzes Vokalphonem (das gilt in Ira und in Westlivischen), G. ein langes Vokalphonem (im Ostlivischen) (S. 37—39). (Dabei wurden die Vorzugslösungen C4 und C6 der Konsonanten angeführt, die im vorangegangenen Text nicht vorkommen. Auch auf der Seite 43 ist unverständlich, was der Autor damit meint, daß es nicht möglich ist, eine genaue Wahl zwischen den Lösungen D1, D2 und E (oder vielleicht zwischen J1, J2 und H?) zu treffen. Anscheinend wurden während der Arbeit die Bezeichnungen verändert, aber an manchen Stellen ist ursprüngliche Bezeichnung beibehalten worden.)

Zur Erläuterung des Anteils der Betonung und des Zusammenhangs von Betonung und Akzenten ist die Betonung in einsilbigen Wörtern, in mehrsilbigen ohne Präfix, in präfigierten einfachen Wörtern und in Komposita untersucht worden. Aufgrund der Darlegungen wird geschlußfolgert, daß es im Livischen keine phonologische Betonung gibt; von mehreren Akzentsilben ist die stärkste die erste, danach die übernächste oder vierte bzw. letzte Akzentsilbe (S. 40—43).

Die Ausführungen zum Livischen werden mit einem Verzeichnis phonologischer Einheiten abgeschlossen. Außerdem werden noch phonologische Unterschiede des Ostlivischen und anderer Dialekte betrachtet.

Im zweiten Kapitel wird die estnische Gemeinsprache behandelt, wobei Probleme der Quantität, Betonung und Palatalisation im Vordergrund stehen.

In dem Abschnitt, der der phonetischen Transkription des Estnischen gewidmet ist, behauptet Viitso sich auf H. Keem (1970) stützend, daß in der Westgruppe des Tartuer Dialekts (in der Rannu-, Puhja- und Nõo-Mundart) und in der Gemeinsprache von aus diesem Dialektgebiet

stammenden Leuten nur zwei Quantitätsstufen vorhanden sein sollen (S. 45). Diese Aussage ist nicht richtig und auch Keem hat das nicht behauptet, sondern sie schreibt, daß in diesen Mundarten die Quantitäts- und Qualitätsbeziehungen kompliziert sind, dabei kommt es bei den Nomina zu einer scheinbaren Übereinstimmung von Partitiv und Genitiv Sing. (Keem 1970 : 15—16). Gedeht hat sich der Vokal der ersten Silbe, die erste Komponente des Diphthongs, die Geminata und der erste Teil der Konsonantenverbindung. Keem bemerkt, daß die gedehnte Geminata eine Stellung zwischen kurz und lang einzunehmen scheint, der Vokal aber ist im Unterschied zum mittellangen Vokal der II. Stufe (= Q2) (*sārè*) und zum überlangen der III. Stufe (=Q3) (*sāri*) vollang (*sāre*) (Keem 1970 : 16). Verweilen wir noch etwas bei den Quantitätsbeziehungen dieser Mundarten. In Rannu, Puhja und Nõo gibt es die ganz gewöhnliche (d. h. die gemeinsprachliche) Q3 und Q2 (und dabei in bestimmten morphologischen Formen, kurz gesagt in Wörtern, die dem Stufenwechsel unterliegen, die Q3 in diesen Formen, in denen auch in der Schriftsprache die Q3 und die Q2 ebenfalls dort, wo auch in der Schriftsprache die Q2 auftritt) und außerdem kommt manchmal anstelle der normalen Q2 die obengenannte gedehnte Q2 vor, wobei das Verhältnis des Auftretens der letzteren zur normalen Q2 maximal 1:5, meistens etwa 1:10 oder darunter beträgt (s. die Texte von Keem 1970). Bei den Diphthongen gibt es die Gegensätze *lèùn* (Nom. Sing.) : *lèõnú* ~ *lèõnu* (Gen. Sing.) : *lèõnu* (Part. Sing.). Hierbei hat die Dehnung der ersten Komponente des Diphthongs keinerlei Einfluß auf die Stufe: sowohl bei Diphthongen mit gedehnter als auch nichtgedehnter erster Komponente ist die Folgekomponente kurz und sie bilden als Q2-Diphthonge einen Gegensatz zu den Q3-Diphthongen mit langer Folgekomponente. In der Westgruppe des Tartuer Dialekts (und auch in den Nachbarmundarten) ist in der schwachen Stufe die Folgekomponente des Diphthongs geöffnet, was sich neben einem gewöhnlichen Diphthong mit nichtgedehnter Erstkomponente auch in einem Diphthong mit gedehnter

Erstkomponente vollzogen hat: *naizi* : *nãžze* wie *naizi* : *nažzè*, was ein weiterer Beweis dafür ist, daß die Q2 und Q3 nicht in Übereinstimmung gekommen sind. Diphthonge mit gedehnter Erstkomponente gibt es im Tartuer Dialekt sowie in den Mundarten, wo eine Dehnung der ersten Silbe von Q2-Wörtern gewöhnlich nicht vorkommt. Ebenso spricht gegen diese Übereinstimmung der Q2 und Q3 der Fakt, daß die den südöstlichen Dialekten eigene Schließung der überlangen (= Q3) halboffenen Vokale in den Formen der gedehnten Q2 fehlt: *vîr* : *vêre* wie *vîr* : *vêre* (Keem 1970 : 16 und Texte) und auch das, daß wie bei gewöhnlichen Formen der Q2 so auch bei gedehnten Formen der Q2 ein Öffnen der langen geschlossenen Vokale auftritt: *lîn* : *lîna* wie *lîn* : *lîñá* (Keem 1970 : 16—17 und Texte).

Bei den Gegensätzen *sâr* : *sārè* ~ *sāre* u. a. ist es unglaublich, daß sich die offenen Vokale anders als die übrigen Vokale verhalten würden. Folglich sind *sārè* ~ *sāre* beide in der Q2 wahrscheinlicher als *sāre* in der Q3 oder gar *sâr* : *sārè* ~ *sāre* alle in der langen Quantitätsstufe. Bei den Geminaten zeigt Keem (1970 : 16) einen die Q3 und gedehnte Q2 unterscheidenden Sachverhalt, der beinhaltet, daß in Zentral-Rannu die Palatalisation vor *i* in Q3-Wörtern auftritt, wobei diese sowohl in gewöhnlichen Q2- als auch gedehnten Q2-Formen fehlt. Zu den Formen *latsele* pro *laisele*, *val'mistanu* pro *val'mistanu* u. a., wo dem kurzen Vokal eine Konsonantenverbindung folgt, schreibt Keem, daß man in den Konsonantenverbindungen eine Dehnung des ersten Teils beobachten kann und zum Kenntlichmachen des ersten Teils solcher Geminaten und Konsonantenverbindungen in den Texten die Bezeichnung der Q3 benutzt hat (Keem 1970 : 16). Auch in diesem Fall, wenn bei einer Konsonantenverbindung die gedehnten Q2-Formen mit der Q3 in Übereinstimmung gekommen sind, ist es unwahrscheinlich, daß man die nichtgedehnten, als Q2 artikulierten Formen mit der Konsonantenverbindung als etwas anderes und nicht als Q2 interpretieren wür-

de, wenn bei anderen Wortstrukturen die Q2 vorhanden ist. Hierbei kann höchstens vom Ersetzen der Q2-Artikulation durch die Q3-Artikulation in einigen Wörtern die Rede sein.

Wie schon erwähnt, gibt es kein freies Variieren zwischen Q3 und der normalen und gedehnten Q2, sondern diese treten in bestimmten morphologischen Formen auf. Zum Beispiel bei den Nomina sind bei Wörtern mit sich abschwächendem Quantitätswechsel der Nominativ, Partitiv, Illativ Singular und Genitiv, Partitiv Plural immer in der Q3, der Genitiv Singular (und alle darauf basierenden Kasus) und Nominativ Plural gewöhnlich in der normalen, mitunter in der gedehnten Q2, d. h. anstelle von *sārè*, *tämmè* (Gen. Sing.), *latsè* (All. Sing.) kann *sāre* (aber nicht *sāre*), *tämme* ~ ?*tamme*, *latsè* ~ ?*latselè*, aber anstelle von *tämme* (Part. Sing.), *sāri*, *latsi* (Part. Plur.) nicht *tämmè*, *tamme*, *sāri* (keinesfalls *sāri*), *latsi*, *latsi* vorkommen. Bei Wörtern mit sich verstärkendem Quantitätswechsel sind der Genitiv, Illativ Singular und die auf dem Genitiv basierenden und alle Kasus des Plurals stets in der Q3, der Nominativ und Partitiv Singular sind gewöhnlich in der Q2, manchmal in der gedehnten Q2, d. h. an der Stelle von *lämmi* (Nom. Sing.) kann zwar auch *lämmi* ~ ?*lämmi* sein, aber anstelle von *lämmä* (Gen. Sing.) nicht *lämmä*, *lämmä*. Nach Keem tritt der mittellange Vokal (*sārè* = Q2) in der weniger betonten Stellung, der vollange (*sāre* = gedehnte Q2) in der betonten Stellung auf. Offensichtlich von dieser Behauptung ausgehend — wobei er die Q3 und gedehnte Q2 gleichstellt und die normale Q2 als durch die weniger betonte Stellung bedingt ansieht — hat Viitso festgelegt, daß es in Rannu, Puhja und Nõo nur zwei Quantitätsstufen gibt. Aus den Texten von Keem (1970), in denen auch die Betonung bezeichnet worden ist, geht deutlich hervor, daß weder das Auftreten der Q2 noch Q3 von der Stärke der Satzbetonung abhängt. Die gedehnte Q2 kommt zwar oft in der betonten Stellung

vor, aber vgl. z. B. *sēni kui ju.han maikka teñnu | sē.ni olli te.mä sã.leci* (Keem 1970 : 123), wo es gerade umgekehrt ist: die gedehnte Q2 *sēni* in der weniger betonten und die Q2 *sē.ni* in der betonten Stellung. Demzufolge gibt es in Rannu, Puhja und Nõo drei Quantitätsstufen, die normale und gedehnte Q2 sind im Gegensatz zur Q3 Varianten der Q2. Das steht in Einklang damit, daß beim Auftreten der Q2 und Q3 nicht die Länge, sondern die Intensität von entscheidender Bedeutung ist (tensness, specific articulatory effort pulse; s. Eek 1980a: b): solange die Intensität fehlt, kann die Länge der Q2-Silbe auch in der Gemeinsprache die Länge der Q3-Silbe übertreffen; in Rannu, Puhja und Nõo kann die Länge der Q2 in größeren Grenzen schwanken als in der Gemeinsprache.

Auf der Seite 47 ist die Aussage wiedergegeben, daß man im Südwest-Tartumaa die Artikulation *je.ùD* (Nom. Plur.) : *jëùD* (Nom. Sing.) der Gemeinsprache findet, leider fehlt jeglicher Hinweis aus welcher Quelle diese Behauptung herrührt, denn in den örtlichen Dialekten (anscheinend in Rõngu und angrenzenden Gebieten) gibt es bei der Bildung des Plurals nichts, was sich vom übrigen Tartuer Dialekt unterscheidet und damit diese Behauptung stützen könnte.

Zur Transkription nur soviel, daß im Vergleich zu Бийтсо 1979a in den Tabellen 3, 4, 7, 8 die falschen Transkriptionen wie *varš*, *varssa* (aber geblieben ist doch ?*varssa*, S. 75, Tab. 8) verbessert worden sind.

Viitso stellt die Quantität des Estnischen phonologisch gesehen in drei Akzenten (leicht, stark, überstark), die nur in der betonten Silbe vorkommen und damit irgendwie mit der Betonung verbunden sind, dar. Viitso bevorzugt die Lösung, nach der Betonung und Akzent gleich sind (S. 57—58). Der Unterschied zwischen Haupt- und Nebenton ist durch die Stellung der Silbe mit Akzent im Wort bedingt. Die Termini Akzent und Betonung widerspiegeln verschiedene Eigenschaften ein und derselben Erscheinung: die Betonung die durch die Position bedingten und der Akzent die unterscheidenden Ei-

genschaften (S. 60—61). Gegen eine Interpretierung von Akzent und Betonung als unterschiedliche phonologische Einheiten spricht die Tatsache, daß man dann außer den drei Akzenten noch zusätzlich zwei phonologische Betonungen voraussetzen müßte, was gerechtfertigt wäre, wenn man ohne Akzent (resp. ohne Akzentkontrast) auftretende Betonungen auffinden würde (S. 58). Es hat den Anschein, daß derartige Betonungen dennoch in Rannu, Puhja, Nõo und anderswo im Gebiet des Tartuer Dialekts, wo sich der Wandel $kk > G$ nach nebenbetonter Silbe im gesamten Paradigma der *ik*-Wörter vollzogen hat, vorkommen: Nom. Sing. *ve-zašti:k, a-iDni:k* : Gen. Sing. *ve-zašti:Gu, a-iDni:Gu* : Part. Sing. *ve-zašti:Gu, a-iDni:Gu* : Ill. Sing. *ve-zašti:Gu, a-iDni:Gu* : Part. Plur. *ve-zašti:Ga, a-iDni:Ga* (s. Keem 1970 : 19).

Weiterhin sind Betonungsmodelle zu ein- bis fünfsilbigen Wörtern vorgestellt (S. 59). Infolge des Verschwindens des Modells PM gibt es in der nordestnischen Gemeinsprache in Wörtern wie *metsnik* usw. in der zweiten Silbe nicht mehr den Wechsel von Q3 : Q2 (Akzentwechsel), sondern den Wechsel des Akzents mit dem Fehlen des Akzents (S. 60, 83—84). Dazu sei erwähnt, daß das in Wirklichkeit nichts Neues ist, denn einen solchen Wechsel (oder anders gesagt: den Wechsel Nebenton und dessen Fehlen) hat es wenigstens schon seit dem Stattfinden der Apokope gegeben und diesen auch in zwei aufeinanderfolgenden Silben ein und desselben Wortes, vgl. *k'askete* : *k'askel'ele* ~ *k'asket'ele* : *k'asketel* (Wechsel in der Silbe *-te-*), *k'aval'ama* : *k'avalam'ale* ~ *k'avalam'ale* : *k'aval'amal* (in den Silben *-la-* und *-ma-*), *'õpiku* : *'õpik'ule* : *'õpikul* (in der Silbe *-ku-*). Niemand hat bisher in diesen Wörtern irgendeinen Wechsel bemerkt oder gar für eine spezielle Art des Stufenwechsels gehalten. Gewiß gehört das auch nicht zum Stufenwechsel, sondern es handelt sich um die unterschiedliche Stellung des Nebentons im Wort in Abhängigkeit von der Struktur des Wortes (und von den Betonungsmodellen des Sprechers). Auch in Wörtern des Typs *metsnik* kommt gegenwärtig ein Akzentuierungswechsel in zwei aufeinanderfolgenden Silben vor: *m'ēsnik̄* : *m'ēsniku* : *m'ēsn'iku* : *m'ēsnik'ule* : *m'ēsnikul* (in

den Silben *-nik-* und *-ku-*). Auch hier ist nicht das Fehlen des Nebentons in der Form *me-īsnik̄ku* wesentlich, sondern das Vorhandensein der Intensität in der zweiten Silbe der Form *me-īsnik̄ku*. Nach Eek (1982 : 45) ist ein echter Akzent nur der starke Akzent (= Q3), folglich handelt es sich im Estnischen eher immer um einen Akzentuierungswechsel, einschließlich in der hauptbetonten Silbe.

Unverständlich bleiben die durch das hohe Sprechtempo bedingten Veränderungen der Betonungsmodelle, z. B. *sūcava:le* → *sūcavale* (S. 60): unabhängig wie schnell man auch artikulieren würde, scheint die dritte Silbe immer nebenbetont zu bleiben, was auch natürlich ist, denn die Betonung ist auch eine rhythmisierende Einheit, und gerade bei hohem Sprechtempo vergrößert sich deren Bedeutung (sonst würde man sich sozusagen die Zunge brechen). Der subjektive Eindruck äußert sich darin, daß bei hohem Sprechtempo das Verschwinden des Nebentons nicht in solchem Maße wie die Verstärkung des Haupttones, in dessen Hintergrund der Nebenton schwächer als gewöhnlich erscheinen kann, stattfindet. Auch *a.īma:ra-ūDte* → *a.īmarautte* (S. 62) zeigt, (obwohl der Unterzeichnete das ohne Betonung auf der dritten Silbe für unmöglich hält), daß neben der ersten Silbe gerade die dritte Silbe am besten erhalten ist. Schwer ist auch die Entstehung der Form *a.īmarautte* als Anpassung der Komposita mit unbezeichneten Betonungsmodellen der einfachen Wörter zu verstehen, denn dem unbezeichneten Betonungsmodell der einfachen Wörter entspricht die Form *a.īmar:ūtte*. Wenig glaubhaft scheint auch, daß die Allegroform *a.īmarautte* (wenn überhaupt möglich) in allen Sprachsituationen (d. h. auch bei normalem Sprechtempo) in Gebrauch wäre (S. 62), besonders dann, wenn es sich um ein im Estnischen praktisch nicht auftretendes Wort handelt, denn in Estland gibt es keine Untergrundbahn und in den seltenen Fällen, wo es notwendig ist, diese zu bezeichnen, gebraucht man das Wort *metroo*. Bei dem Wort *veški* < **vesikivi* vollzog sich der Schwund des *i* zwischen *s* und *k* und bei *āsta*, estS *āstak*

(« *ajastaiG) der Schwund des *j*, wonach die bisherige dritte Silbe zur zweiten und damit zur unbetonten Silbe wurde.

Zur Beschreibung der Bildung von Komposita und der Vergabe von Betonungen ist die Innengrenze zwischen den Bestandteilen der Komposita mit /+/ bezeichnet und zum Zeigen der markierten Zusammenschlüsse die geschweifte Klammer /{/ benutzt worden. Die Betonung der Fremdwörter wird wie die Betonung der Komposita dargestellt. Bei Fremdwörtern mit unbetonter ersten Silbe, deren unbetonte wortanlautende Silbe als Silbe ohne Akzent interpretiert ist, wird die Innengrenze nicht bezeichnet (S. 61—63).

Die estnischen Diphthonge sind als Verbindung zweier Vokalphoneme und die langen Monophthonge als Einzelphoneme, die sich von den entsprechenden kurzen Monophthongen unterscheiden, interpretiert worden (S. 64, 67—68). Für Einzel- und Doppelkonsonanten sind drei Interpretationen vorgestellt worden (S. 68—72). Laut denen existieren im Estnischen: A. eine Reihe von Konsonantenphonemen, B. stimmhafte und stimmlose Obstruenten, C. kurze und lange Konsonantenphoneme (S. 73). Zur Erläuterung der Konsonantenverbindungen gibt es je nach den Interpretationen der Einzel- und Doppelkonsonanten die drei Möglichkeiten A, B, C (S. 73—79). In bezug auf die Richtigkeit der Sonderinterpretationen bemerkt Viitso, daß rein formell alle Interpretationen gleichwertig sind: bei A ist die Phonemanzahl im System am kleinsten, die Phonemanzahl im Wort durchschnittlich am größten, bei C genau umgekehrt, bei B liegen die entsprechenden Kennzahlen dazwischen (S. 79—80). Das Hauptargument gegen die Deutung A ist das Auftreten einer Verbindung von zwei gleichen Konsonanten im Wortauslaut, denn der lange im Wortauslaut stehende Konsonant wird nicht als zwei Konsonanten wahrgenommen (S. 80). (Hierzu sei erwähnt, daß das eine sich aus der Transkription ergebende Not ist. Nicht ein Autor hat behauptet, daß es im Wortauslaut eine Verbindung von zwei gleichen Konsonanten gibt, sondern daß man zur Bezeichnung eines langen Konsonanten zwei Buchstaben schreibt.) In der Interpretation B finden sich drei Schwachstellen, von denen sich aber keine als Argument gegen die Korrektheit der Interpre-

tation eignet, die jedoch zur Interpretation C führen können (S. 80—81), wobei in manchen Gegenden Estlands die Interpretation B zutreffen kann (S. 92). Zur Interpretation C schreibt Viitso, daß es nicht gelungen ist, bei dieser Schwachstellen zu finden, doch er bemerkt, daß man behaupten könnte, daß die unechten Geminaten die phonologischen Geminaten repräsentieren müßten, denn sie wurden als zu zwei Silben gehörende wahrgenommen, wobei das Wesen dieser Wahrnehmung nicht klar sei. (S. 81—82). Die letzte Tatsache bedeutet natürlich nicht, daß diese Wahrnehmung unwesentlich ist. Tatsächlich werden die unechten Geminaten nicht nur als zu zwei Silben gehörend wahrgenommen, sondern es wird auch wahrgenommen, ob es sich um eine lang- oder kurzanlautende Geminata handelt und ob bei diesem Teil der unechten Geminata, den man als am Ende der vorangehenden Silbe verbleibend wahrnimmt, die Intensität fällt oder nicht, d. h. einen prinzipiellen Unterschied zwischen einer unechten Geminata und einer Verbindung von zwei verschiedenen Konsonanten gibt es in dieser Hinsicht nicht. (Eek bemerkt, daß obwohl die Intensität (= tensness, special articulatory effort pulse) eine Eigenschaft der Silbe ist, sind wir fähig wahrzunehmen, auf welchen Laut in der Silbe die Kulmination der Intensität fällt (Eek 1980b : 52, 53)). Außerdem bedeutet die Nichtinterpretation als Geminata der als Geminata nicht wahrnehmbaren langen im Wortauslaut stehenden Konsonanten nicht, daß die als Geminata wahrnehmbaren Verbindungen nicht als Geminata interpretiert werden könnten. Obendrein ist in einsilbigen estnischen Wörtern vor einem kurzen wortauslautenden Konsonanten der lange Vokal merklich länger als ein langer Vokal vor einem langen wortauslautenden Konsonanten (Eek 1975 : 38—39). Im Falle eines kurzen Konsonanten liegt die Intensität auf dem Vokal, im Falle eines langen Konsonanten auf dem Konsonanten. Im Auslaut des mehrsilbigen Wortes ist außer dem Unterschied der Länge auch die Artikulationsintensität wesentlich.

In Q3 artikuliert man den ersten Teil der Konsonantenverbindung länger, vgl. *kaŗDa*, *kaŗDa* (Eek 1975 : 43). Bei der Lösung C1 gibt es z. B. *meŗsa* /m'eŗsa/ : *meŗsa* /m'eŗsa/, *jõksin* /jõksin/ : *jõksu*

/j'öksu/, *ātra* [aāra], aber *vařna* /v'arna/ : *vařna* /v'arna/ (s. S. 78, 82), dabei entsteht der Eindruck, als ob der starke Akzent nicht immer der gleiche wäre: einerseits scheint dieser auch die Länge des Konsonanten zu erfassen (bei *kalda*, *vařna*) und andererseits nicht (bei *meisa*, *ātra*, wo die Länge eine Eigenschaft des Konsonantenphonems selbst ist). Oder andersherum: bei *v'arna* : *v'arna* handelt es sich um den Akzentwechsel, *m'etsa* : *m'ēsa* sind aber auch dann unterschiedlich, wenn die Akzente wegfallen: *meisa* : *mēsa* mit Phonem- oder Quantitätswechsel. Gleichzeitig ist sowohl bei *mēsa*, *ātra* als auch bei *vařna*, *kalda* gleich, daß weder *ī*, *ŗ* noch *ī* lang und intensiv sein können, wenn das Wort nicht in Q3 wäre und gleichzeitig wäre das Wort nicht in Q3, wenn weder *ī*, *ŗ* noch *ī* lang und intensiv wären. Vielleicht handelt es sich hier auch darum, was Viitso gerade für zweckmäßig hält und zwar die Akzente zu setzen und dann zu erläutern, in welchem Maße sich die lautliche Quantität durch die Eigenschaften der Phoneme selbst und/oder mit der Stellung im Wort erklären läßt? (S. 56).

Das lange Konsonantenphonem in der Form *n'ūro* ist gerade durch das Vorhandensein des Gegensatzes *nitro* : *adra* im Rahmen des leichten Akzentes bedingt (*ī* ist nicht lang artikuliert worden und dieses wird auch nicht als lang wahrgenommen, ebensogut könnte man behaupten, daß auch *ī* im Wort *mēsa* lang ist), was nicht die Interpretation *ātra*, *m'ēsa* bedingt, denn im Unterschied zu den Fällen *kātri* : *kātri* usw. fehlt nach kurzem Vokal sowohl der Gegensatz *ātra* : *ātra*, *m'ēsa* : *m'etsa* als auch der Gegensatz *v'arna* : *v'arna*, was auch die Interpretation *v'arna* berücksichtigt; im Unterschied zu der gehen die Interpretationen *ātra*, *m'ēsa* nicht aus vorhandenen Gegensätzen, sondern aus der Artikulation hervor.

Bei den Lösungen C1 und C3 (aber nicht bei B und C2) tritt im Falle der Artikulation *mēs* : *mēst* in der phonologischen Transkription im Nominativ und Partitiv der unbegründete Wechsel von langem (*s̄*) und kurzem Konsonantenpho-

nem (*s*) auf: im Wortauslaut *m'ēs*, aber als erster Teil der Konsonantenverbindung *m'ēst*.

Als Vorzug der Lösung C1 gegenüber C2 wird dargestellt, daß eine solche der Lösung C2 eigene distributive «Lücke» im System wie das Fehlen einer mit einem langen Sonorlaut oder einer langen Frikativa beginnenden Verbindung bei einem leichten Akzent vermieden worden ist (S. 84). In Wirklichkeit ist diese «Lücke» bei Klusilen nach kurzem Vokal in allen Fällen außer bei *n'ūro* (vgl. *m'etsa*) vorhanden. Diesem Wort wird schon seit Hallap 1963 eine sehr große Rolle beigegeben, besonders wenn man berücksichtigt, daß es sich um ein in unserem Jahrhundert in die Sprache gekommenes Fremdwort handelt, während die Entstehung der verschiedenen Interpretationen in bedeutend frühere Zeit reichen würde. Wahrscheinlicher ist, daß *nitro* sich bei Entlehnung in das bisherige System anpassen mußte. Nach dem Wandel *ad,ra* > *ā,dra* (= Q1) usw. fehlte hier die Entsprechung Q2 und in eine derartige «Lücke» fügte sich die Artikulation *niłtro* ein (*ī* wird auch in den Anfang der zweiten Silbe übertragen und obwohl es eine Sondereigenschaft der Klusile ist (s. Hallap 1963 : 108), ist es gerade an dieser Stelle wichtig, beachten muß man auch das, daß in der estnischen Sprache ein Wort mit der Verbindung *tr* anlauten kann).

Mit Hilfe keiner der im Buch gebrachten Interpretationen ist eine zufriedenstellende Behandlung des Gegensatzes aus dem Tartuer Dialekt *ēstlane* (Keem 1970 : 407) : *īst(ecī)*, *prīster* möglich, ohne daß dabei die Anzahl der Vokalphoneme noch um vier nur in Q3 auftretende lange Vokalphoneme (*ī*, *ū*, *ū*, *ī*) vergrößert werden müßte (man muß dennoch bemerken, daß vielleicht einige (spätere?) Kontraktionen gerade eine derartige Lösung erzwingen).

Zu den auf der Seite 83 dargebotenen Paradigmen des Ortsnamens *Tallinn* kann der Rezensent nur soviel äußern, daß wahrscheinlich am häufigsten die Artikulation *ta-llin* vertreten ist.

Im besprochenen Buch wird nicht direkt auf die Herausbildung des estnischen Ak-

zentwechsels eingegangenen, aber nach der vorngenannten Bemerkung im die Herausbildung des livischen Stufenwechsels behandelnden Abschnitt (S. 25) und nach Вийтсо 1982 : 13 zu schließen, mußten die Akzente in der estnischen Sprache schon vor der Apokope (die Viitso für zuerst entstanden hält; s. Вийтсо 1982 : 18) und Synkope entstanden sein. Unter diesem Gesichtspunkt sollten die Wortpaare *kü-zii-te* (< **küsüttek*) : *kü-zitti* (< **küsüti-hen*), bei denen die Artikulation der zweiten Silbe nicht identisch ist, betrachtet werden. Die Artikulation der zweiten Silbe von *kü-zii-te* stimmt vollkommen mit der Artikulation der Q2 überein. Hier nehmen wir eine Geminata, deren erste Komponente kurz und nichtintensiv ist, wahr. Die Verbindung zwischen *i* und dem folgenden *t* ist lose, dagegen in der zweiten Silbe von *kü-zitti* ist die Verbindung zwischen *i* und *t* fester, die Zunge rückt bei der Artikulation des *t* im Wort *kü-zitti* mehr nach vorn als beim *t* in *kü-zii-te* (vgl. Ariste 1977 : 40—41) und auch im Ton der Silbe scheint ein Unterschied zu bestehen. Folglich weist die Artikulation der zweiten Silbe von *kü-zitti* eine gewisse Ähnlichkeit mit der Q3 auf, wobei eine solche Artikulation genau wie im Falle der Q3 in der Form *ka-ite* durch den Schwund einer nachfolgenden Silbe bedingt worden ist: **küsüti-hen* > **küsüti-en* >> *kü-zitti* wie **katte-ken* > **katte-en* >> *ka-ite* (**katte-en* > **kati-en* >> *ka-ite*, aber vielleicht infolge der Synkope **katte-en* >> *ka-ite*). Da die gleichgerichteten Veränderungen sowohl in der betonten (wie *ka-ite*) als auch unbetonten Silbe (wie *kü-zitti*) stattfanden, liegt nahe, daß die Q3-Artikulation infolge der Apokope und Synkope entstanden ist. Der schon vor der Entstehung dieser Prozesse vorhanden gewesene Akzent konnte nicht die gleichgerichteten Veränderungen in der unbetonten Silbe verursachen. Gegen das Vorhandensein der Akzente vor der Apokope und Synkope spricht auch die Sprachökonomie. Sogar im heutigen Estnischen fehlt das dringende Bedürfnis zur Unterscheidung der Q2 und Q3. Außer daß es Wörter, bei denen sowohl Nominativ, Genitiv als auch

Partitiv zusammenfallen, gibt, zeigt dies die Tatsache, daß sich auch in schriftlichen Kontexten nur Total- und Partialobjekt direkt gegenüberstehen, in der mündlichen Rede sogar dieser Gegensatz fehlt, denn im Falle eines Totalobjekts fügt man gewöhnlich irgendein die Abgeschlossenheit der Handlung ausdrückendes Wort (Hilfsadverb) hinzu, z. B. *sõin saia* (Part. Sing.) : *sõin saia* (Gen. Sing.) *ära*. Umsomehr war das vor der Apokope und Synkope der Fall, als die estnische Sprache noch viel aglutinativer war.

Die Entstehungsursache der Q2-Artikulation war die folgende geschlossene Silbe (Tauli 1953—54 : 6—8) und diese konnte schon in der ostseefinnischen Grundsprache wie auch der qualitative Stufenwechsel entstanden sein. Daß der quantitative Stufenwechsel in anderen ostseefinnischen Sprachen fehlt, ist folglich nicht dadurch bedingt, daß die Q2-Artikulation später entstanden wäre, sondern dadurch, daß wegen des Fehlens der Apokope und Synkope keine Q3-Artikulation entstanden ist. Anstelle der bisherigen Ersatzdehnungstheorie der Entstehung der Q3 sollte hier die Ersatzintensivierung (est. *asepingsustumine*) vorgestellt werden, d. h. die Q3 entstand, wenn eine Silbe schwand, die Artikulationsenergie aber konstant blieb, weshalb die Artikulation der vorangehenden offenen Silbe verstärkt wurde. Laut Ersatzdehnung müßte die Artikulation der vorangehenden Silbe verlängert werden, jedoch müßte klar sein, daß sich um eine ganze geschwundene Silbe diese nicht immer verlängern kann (aber gleichzeitig müßte die Dehnung zum Erhalten des klaren Gegensatzes genügend groß sein). Bei der Intensivierung aber kann die zur Artikulation der geschwundenen Silbe genutzte Energie in größerem Umfang auf die vorangehende Silbe übertragen werden, infolge dessen dann ein deutlicher Unterschied der Q2- und Q3-Artikulation entstand. In den nordestnischen Dialekten hat die Apokope bei zweisilbigen Wörtern (**lehmä* > *lehm*), vielleicht nicht die Q3 ergeben, sondern hier ist neben der Q1, Q2 und Q3 wahrscheinlich noch die der Artikulation der langen Silbe des Finnischen ähnelnde ursprüngliche ostseefinnische Artikulation erhalten geblieben (folglich ist es nicht notwendig die Veränderung /ʌ/ → /ʌ/ in einsilbigen Wörtern

anzunehmen; s. S. 85). Der erste Teil einer Konsonantenverbindung hat sich gar nicht intensiviert, ist jedoch länger als bei der Q2. Im Südestnischen hat auch die Apokope die Q3 bewirkt: **lehmä* > *lehm*, **kēli* > *kīl* (vgl. **kētälak* > *kītā*). Die Schließung des Vokals ist mit Hilfe der Ersatzintensivierung gut zu erklären, wobei sich in der Form *kītā* sowohl der lange Vokal als auch der Konsonant intensiviert haben; bei späteren Ausfällen von Lauten kann man voraussetzen, daß sich in Wörtern mit gleichartiger Struktur nur Klusile oder *s* als Laute mit größerer Verstärkungsfähigkeit als Vokale intensiviert haben (s. Bańcerowski 1969 : 42). Demzufolge kann man in den Idiolekten, wo die Wörter *vē* und *lōz* (pro *lūz*) (< russ. *колхоз*) fehlen, den Gegensatz *ēstlane* : *īst(egi)* mit dem unterschiedlichen Placieren der Intensität erklären.

Wenn der Gegensatz *kūzīte* : *kūzitti* verdeutlichte, daß die Akzente nicht vor der Synkope und Apokope vorhanden gewesen sein konnten, dann zeigen die aus irgendeinem Grund bisher unbeachtet gebliebenen Gegensätze in der zweiten Silbe wie *kā-zīte*, *kū-zīte* : *va-naDlane* (Dial.), *kā-zīse*, *kū-zīte*; *se-natlik* : *si-nodlik*; *ki-riklīk* : *ki-rikkū*, *mē-izničlik* ~ *mē-iz-nīklīk* und auch *ja-nešlik* : *pe-ñjuzlik*, *a-lašti* aus der Tartuer Gemeinsprache des Unterzeichneten, daß auch in der unbetonten Silbe die Gegensätze dreier Quantitätsstufen möglich sind, wobei dadurch das Vorhandensein der Akzente bezweifelt wird (wenn man versucht, diese Gegensätze mit Phonemunterschieden zu erläutern, würde die Lösung C2, aber nicht C1 und C3 passend sein). Aber in den Formen *kā-zīte* usw. ist *i* lang und intensiv, in *kā-zīse* ist *i* kurz und nichtintensiv, bei *i* rückt die Zunge mehr nach vorn als bei *ī* wie beim Gegensatz der Q3 und Q2 in der ersten Silbe (s. Ariste 1977 : 40—41) und ein Unterschied besteht in der Verbindung des *i* und *t*, die bei *kā-zīte* mit

gleichem Merkmal der Q3-Wörter sehr ähnlich ist. Ein Unterschied scheint auch im Ton der Silbe zu bestehen. Jedenfalls sind die erste Silbe von *kā-īte* und zweite Silbe von *kā-zīte* untereinander bedeutend ähnlicher als die erste Silbe von *ni-ītro* und zweite von *kā-zīte*. Der subjektive Eindruck ist der, daß vonseiten der Intensität *kā-zīte* usw. völlig mit der Q3 übereinstimmen, die Länge ist aber bei *kā-īte* größer, jedoch ein Unterschied in der Länge scheint auch bei *ti-ñku* : *māsti-ñku* : *vē-zašti-ñku* vorhanden zu sein, wo die Länge des *ñ* in den letzten beiden Wörtern kleiner als im ersten ist (bei der Q3 ist die Intensität das wichtigere Merkmal als die Länge; s. Eek 1980 a, b). Es hat den Anschein, daß sich die Intensität dann auf der unbetonten zweiten Silbe der Betonungsgruppe befinden kann, wenn diese auf der ersten Silbe der Betonungsgruppe nicht ist.

Von den vier Palatalisationsarten des Estnischen sind drei in phonologischer Hinsicht wichtig, von diesen stellen bei der Kopie- und Kontaktpalatalisation die palatalisierten Konsonanten für sich Phoneme dar, die metathetische Palatalisation muß aber als Palatalisationsprosodem interpretiert werden (S. 85—88).

Die Silbengrenze wird als phonologische Einheit ohne konkrete artikulatorische Merkmale und die als solche eine direkte Verbindung des nachfolgenden Vokalphonems zum vorangegangenen verhindert, angesehen (S. 89—91).

Indem phonologische Verbindungen der Gemeinsprache mit den Dialekten betrachtet werden (S. 92), behauptet Viitso, daß sich die Gemeinsprache auf der Grundlage der nordestnischen Dialekte herausgebildet hat, aber auch die Gemeinsprache der Südesten ist eine estnische Gemeinsprache. Die letztere konnte sich aber nicht auf der Grundlage der nordestnischen Dialekte, sondern auf der Grundlage der Schriftsprache entwickeln, die sich zwar Mitte des 18. Jahrhunderts auf der Basis des Nordestnischen herausgebildet hatte, aber später durch viele südestnische Züge be-

reichert worden ist, die hauptsächlich in der Gemeinsprache von aus Südostland stammenden Esten entweder als ganz gewöhnliche oder einzig mögliche gebraucht werden, die neben der Bereicherung der Schriftsprache auch die der Gemeinsprache möglich machten.

Im dritten Kapitel stehen phonologische Hauptprobleme des Vaipooli-Dialekts des Wotischen im Mittelpunkt.

Von den Vokalen der wotischen Sprache repräsentieren die langen Vokale das intensive, starke Vokalphonem, die kurzen, reduzierten und stimmlosen Vokale das nichtintensive, schwache Vokalphonem (S. 94—95). Da der aufgrund der fakultativen Apokope entstandene lange wortauslautende Konsonant einem kurzen gegenübersteht, interpretiert man sowohl die langen Konsonanten als auch die unechten Geminaten als intensive Konsonantenphoneme (S. 96—98).

Haupt- und Nebenton des Wortes repräsentieren die phonologische Betonung, die Bestandteile der Komposita werden voneinander durch die Innengrenze /+ / und manchmal auch durch die markierende geschweifte Klammer /{/ getrennt (S. 98).

Außerdem werden Verbindungen des Vaipooli-Dialekts mit anderen wotischen Dialekten verglichen und die wotische Sprache wird in fünf echtwotische Dialekte eingeteilt (S. 99—100).

Das vierte Kapitel behandelt phonologische Hauptprobleme des Nordwepsischen: die CV-Harmonie, Komponenten der Diphthonge, Geminaten und Affrikaten.

Zur CV-Harmonie (dem palatalisierten Konsonanten am Silbenanfang folgt ein Vokal der vorderen Reihe, dem nichtpalatalisierten Konsonanten ein Vokal der hinteren Reihe) werden sowohl für die erste Silbe als auch nichterste Silbe vier Interpretationen vorgestellt, von denen drei Anspruch auf Realität erheben können: 1) wenn die Palatalisation allgemein unbeständig ist, kann die CV-Harmonie als fakultative phonetische Tendenz angesehen werden, wobei im Wortanlaut dennoch zwei palatalisierte Konsonantenphoneme auftreten und zwar *d'* und *n'* (S. 105—106); 2) wenn die Palatalisation der Alveodontale vor */ä, ö, ü, e/* regulär ist, kann man alle Alveodontale in der entsprechenden Stellung als palatalisierte Konsonantenphoneme zählen, wobei die CV-Harmonie bei

den Alveodontalen eine Morphemstrukturbedingung ist (S. 106—107). Die Phonologisierung der CV-Verbindungen der nichtersten Silbe ist nicht völlig analog mit der Phonologisierung der CV-Verbindungen der ersten Silbe (S. 108—110). Die dritte Realität pretendierende Lösung gilt den Personen, die lange Zeit in der reinrussischsprachigen Umgebung gelebt haben oder die von Kindheit an zweisprachig sind, wobei das Russische den Vorrang erworben hat. Bei diesen Leuten hat die CV-Harmonie wahrscheinlich die gleiche Interpretation wie im Russischen erhalten (S. 107—108, 110).

Im Nordwepsischen gibt es nur auf *-i, -u* und *-y* endende Diphthonge und von den langen Vokalen nur *i* und *ü*. Dazu werden zwei Lösungen dargeboten (S. 110—111): A. Diphthonge und lange Vokale sind Verbindungen der Vokalphoneme und Konsonantenphoneme /*v*/ und /*j*/ . Für eine derartige Interpretation sind morphophonologische Argumente ausschlaggebend. B. Wenn bei der Interpretation von *u* und *i* die phonetischen Eigenschaften stärker als die morphophonologischen Verbindungen sind, dann repräsentieren diese die Vokalphoneme, aber *i* und *ü* die langen Vokalphoneme.

Weiterhin betrachtet man die ersten Komponenten der Diphthonge in nichtersten Silben und Verbindungen der ersten Komponenten der Diphthonge in der ersten Silbe in verschiedenen Mundarten. Ausgehend von den letzteren erfolgt eine Einteilung des nordwepsischen Dialekts in drei Gruppen (S. 114—115).

Die meisten der nordwepsischen Geminaten werden als phonologische Geminaten interpretiert, *ll, ll', žž, žž'* repräsentieren aber die langen Konsonantenphoneme /*l*, *l'*, *ž*, *ž'*/ (S. 115—117). Die Verbindungen *ts, ts', ts'* repräsentieren die Phoneme /*c, č, č'*, *dž* und *ž* sind mit der ergänzenden Distribution verbunden und beide repräsentieren das Phonem /*ž*/ (S. 117—118).

Die Betonung wird als phonologische Einheit angesehen. Zur Erläuterung der Betonungsmodelle der Komposita werden die Innengrenze /+ / und die auf die markierte Verbindung weisende geschweifte Klammer /{/ fixiert (S. 119—120).

Abschließend werden kurz phonolo-

gische Unterschiede des Nordwepsischen zu anderen wepsischen Dialekten betrachtet (S. 120—121).

Das Buch wird mit einer Zusammen-

fassung («Lõpetuseks», S. 122—124), dem Abkürzungs-, Literaturverzeichnis und einem englischsprachigen Resümee abgeschlossen.

LITERATUR

- Ariste, P. 1977, *Eesti keele foneetika I*, Tartu.
- Bañcerowski, J. 1969, Konsonantenalternation im Ostlappischen unter dem Aspekt der Verstärkung-Lenierung, Poznań.
- Eek, A. 1975, Observations on the duration of some word structures: II. — EPP 1975, Tallinn, 7—55.
- 1980a, Estonian quantity: notes on the perception of duration. — EPP 1979, Tallinn, 5—30.
- 1980b, Further information on the perception of Estonian quantity. — EPP 1979, Tallinn, 31—57.
- 1982, Stress and associated phenomena: a survey with examples from Estonian I. — EPP 1980—81, Tallinn, 20—59.
- Hallap, V. 1963, *Fonoloogiline etüüd eesti keele vāldete alalt*. — Nonaginta, Tallinn (Emakeele Seltsi Toimetised 6), 95—122.
- Кеєм, Н. 1970, Tartu murde tekstid, Tallinn (Eesti murded III).
- Taulli, V. 1953—54, The Origin of the Quantitative System in Estonian. — JSFOu 57, 1—19.
- Вийтсо Т.-Р. 1979, Проблемы количества в эстонском языке. — СФУ XV, 1—16.
- 1982, Морочитающий ли язык эстонский? — СФУ XVIII, 8—20.

VAINO KLAUS (Tallinn)

Mauno Koski, *Suomen johto-opin morfologiaa*, Turku 1982 (Fennistica 4, Åbo Akademi). 101 S.

Aufgrund der in der letzten Zeit erschienenen Bücher und Artikel sowie der verteidigten Dissertationen kann man gegenwärtig ein gewachsenes Interesse gegenüber der Wortbildung in fast allen finnisch-ugrischen Sprachen feststellen. Obwohl man sowohl bei der Auswahl des Beispielmateriāls als auch bei der Stellung und Darlegung des einen oder anderen Problems von einer konkreten Sprache ausgeht, findet sich in den Abhandlungen einiges, was anregend sein kann und worüber sich auch der Forscher einer anderen Sprache Gedanken machen kann.

Zu diesen Werken gehört zweifellos das kleine, aber inhaltsreiche Buch von Mauno Koski, das sich auf in verschiedenen Jahren geschriebene und teilweise unveröffentlichte Vorträge und Hochschulvorlesungen gründet. Der Autor erörtert verschiedene theoretische Aspekte der Derivation der finnischen Sprache, indem er von der formalen Seite der Ableitung ausgeht und Grundbegriffe der Derivation definiert. Dabei strebt er nicht danach, die

gesamte Problematik umfassend zu behandeln. Gleichzeitig zeigt M. Koski Probleme auf, die es seiner Meinung nach wert sind, tiefgründiger und vielseitiger behandelt zu werden und für die es möglich ist, mehrere Lösungen zu finden. Diese Ausgabe kann man als notwendiges Handbuch ansehen, mit dessen Hilfe man sich schnell unter den Ableitungsbegriffen und Termini orientieren kann.

Es ist nicht Sinn und Zweck dieser Besprechung den Inhalt des Buches wiederzugeben und deshalb sollen nur einige Aspekte hervorgehoben werden, die allgemein von Interesse sind bzw. die in der Literatur bisher weniger behandelt worden sind.

Bei der Betrachtung der Wortbildungsmittel hat M. Koski auch über den Gegensatz der Derivation — Rückableitung (*retrogradinen derivaatio*, *takaperoisjohto*, *back formation*) geschrieben. In diesem Fall läßt man vom Derivat (oder von dem für ein Derivat gehaltenen Wort) das Suffix (oder die für ein Suffix gehaltene